

Das Fest der Liebe

Weihnachten im Sauerland und Wittgensteiner Land in früherer Zeit

Anhand persönlich geprägter Erinnerungen vermittelt das Buch intensive Einblicke in die früher so geheimnisvoll erlebten Tage der Advents- und Weihnachtszeit mit all ihrem Zauber und vielfältigem Brauchtum.

227 S., 190 teils farbige Abb., erschienen 2014 im WOLL-Verlag Schmallenberg

Inhalt

Einleitung.....	10
Adventszeit.....	13
Adventskalender.....	18
Adventskranz	25
Wohltätige Gaben.....	31
Barbaratag.....	40
Nikolaus	45
Weihnachtspost.....	61
Angebot und Nachfrage.....	67
Thomastag.....	91
Christabend (Heiligabend)	94
Erster Weihnachtstag (Christtag)	108
Weihnachtsbaum	124
Krippe.....	147
Zweiter Weihnachtstag (St. Stephanus)	163
Zwischen den Jahren	171
Silvester und Neujahr	178
Dreikönigstag (6. Januar).....	196
Mariä Lichtmess (2. Februar)	206
Ausklang	211
 Anhang	
Die Autorin	214
Danksagung.....	215
Literatur- und Quellenverzeichnis	218
Bildnachweis.....	224
Fußnoten	225

Nachfolgend eine L E S E P R O B E

Christabend (Heiligabend)

Jetzt waren es nur noch wenige Tage bis Heiligabend. Meist stand schon ein Weihnachtsbaum – vor den Kinderaugen verborgen – im Schuppen. Er wurde in der Regel schon lange vorher von Vätern oder Großvätern im Wald ausgesucht und unauffällig markiert. Die Erinnerung eines „Mullseifer Kännes“ (Mollseifer Kindes), Jahrgang 1883, klingt so: „E paar Wuche ver Chräsdag wurde inser Knächd e de Wänderseire gescheckt. Hä müßde dän Chräsböm holle, dän inser Grußvadder als lange verdär derver ausgesüchd hadde. Em Backhaus würde hä zerrächde gehewe un em weiße Gärdche aus Hulz fesde gemachd. E paar Dage bleb hä noch du, domerre dass hä abtreppeln kun, un da kam hä e inse gürrer Stuwwe, die da abgeschlosse wurde. Das war fer ins Kinne de allerschensde Zeit. Stunnelang kunnen mer ver däm Schlesselloch hücke, un mer sogen de unmeglichde Dänge. Inset Grußvadder sälwer machde dän Böm zerächde. As hill äm ganz genau domerre. Alle paar Dage machde hä sech e besche Fier en Kachelowe un hing da Gleckelche ver Gleckelche – Stärnche ver Stärnche en Böm.“¹

Doch nicht alle schmückten den Weihnachtsbaum schon so früh und mit so viel Muße; die letzten Tage vor Weihnachten und auch der Christtag selbst waren noch mit



82 Die vier Geschwister erwachten voll freudiger Erwartung, was das Christkind ihnen wohl bringen würde; Wulmeringhausen 1959



83 Unser großer durfte dem Vater helfen, einen schönen Baum zu „besorgen“; Wülmeringhausen 1959

den unterschiedlichsten Tätigkeiten ausgefüllt. Aus Siedlinghausen hören wir von einem magischen Brauch, der auf Heiligabend dort üblich war: „Am 24. Dezember, auf Adam und Eva, schnitt der Bauer mit einem Messer einen Ring um den Stamm der Obstbäume“, schrieb G. Schumacher. Man hoffte, dass die Bäume durch das Einkerbten eine besonders ertragreiche Ernte bringen würden.²

In der Regel war der „Hilge Abend“ oder „Krisdagsabend“ ein ganz normaler Arbeitstag. Das war bis in die 1930er Jahre so. Die Bezeichnung „Heiligabend“ für den 24. Dezember kam erst in den Jahren um 1930/40 auf. Vorher war es üblich, von der Heiligen Nacht, vom Christabend oder Christtagsabend zu sprechen.

Im industriell geprägten Ennepetal war der 24. Dezember nicht nur ein regulärer Arbeitstag; dort wurde ausgerechnet der Tag vor Weihnachten gerne zu einer feuchtfrohlichen Tour durch die Wirtshäuser genutzt. Ein Berichterstatter schildert das fidele Treiben so: „Überall wurden Gänse und Hasen als Gewinn für Kegeln, Skatenspiel etc. ausgesetzt. Oftmals waren die Männer Weihnachten in Katerstimmung. Der Heiligabend war ein Sauftag par excellence. Die Wirtschaften machten die größten Geschäfte, und der Weihnachtsbraten, den Vater oder Bruder oder sonst wer mitbrachte, konnte die Miss-Stimmung der Frauen oft nicht aufheitern. Überall zwischen Ruhr und Ennepe war also ‚Chrissovend‘ ein Tag für die Wirtschaften. Es begann schon in den Fabriken diese Sauferei. Nicht ganz nüchtern wurden auch von vielen die Geschenke eingekauft.“³

Dagegen war in strenggläubigen katholischen Familien auf dem Lande der Tag vor Weihnachten ein Fastentag. Man aß noch einfacher als sonst üblich. Das Frühstück bestand aus einem Schmalz- oder Rübenkrautbrot, mittags gab es Eintopf und abends die gewohnten Bratkartoffeln mit dicker Milch oder es gab „nen Stämper“, also Kartoffelbrei und dazu ein Rübenkrautbrot ohne Butter. Diese Angaben machten alle Befragten übereinstimmend.

Im Gegensatz dazu gab es in Lüdenscheid in wohlhabenden Familien schon den beliebten Hasenpfeffer zu essen.

Oft wurde noch am späten Nachmittag gebadet. Auch das Baden „war eine feierliche Angelegenheit. Denn solche Sitzbäder (im Zinkfass) gab es wie die Beichte der Männer nur vor den Hochfesten, sonst gab es nur Waschungen mit meist kaltem Wasser. Während der Badezeit holte der Vater den Tannenbaum aus dem Walde, den wir Kinder erst anderntags geputzt zu sehen bekamen. Jede Familie durfte sich irgendwo in den Wäldern einen Baum ihrer Wahl holen, gleich, wem die Pflanzung gehörte ... Dies galt aber nur für eigene Dorfbewohner; bei Auswärtigen galt es als Diebstahl“, betont K. Berkenkopf.⁴ Im waldreichen Sauerland und Wittgensteiner Land wurde der Baum recht häufig „gefrevelt“, das heißt, ohne Genehmigung des Waldbesitzers geschlagen, wobei nur selten ein Gefühl des Unrechts aufkam, wie vielen Berichten zu entnehmen ist. Wichtig war lediglich, dass der Baum recht gleichmäßig gewachsen war.



84 Warten auf das Christkind im Tagesraum des Paul-Gerhard-Hauses; Dorlar um 1960

Am Christabend wurden die Kinder meist besonders früh zu Bett geschickt. Ein Berichterstatter aus Hagen bei Sundern erzählt aus der Zeit, als es im Dorf noch kein elektrisches Licht gab: Sein Vater habe am „Christowend“ die brennende Petroleumlampe ans Fenster gestellt, damit das Christkind mit seinen Eltern auch den Weg ins Haus fände. Für den Esel habe er eine Handvoll Heu vor die Haustüre gelegt. Den Kindern erzählte der Vater

vor dem Einschlafen noch weihnachtliche Geschichten, zum Beispiel, dass in der Heiligen Nacht die Tiere reden könnten. Das Christkind habe ihnen diese Gabe ver-

liehen, weil Ochs und Esel es in der Krippe mit ihrem Atem erwärmt hätten, und sogar Schafe und Hunde wären in den Stall gekommen, um an der Krippe niederzuknien. Zum Schluss sprach der Vater noch ein kleines Gebet, ehe die Kinder versuchten, einzuschlafen.⁵

Vorher hatten die Kinder noch Teller, meist einfache weiße Suppenteller, auf den Stubentisch gestellt. Dann wurde der Raum abgeschlossen. Für den Esel des Christkinds legten viele Kinder ein Bund Heu vor die Tür, in anderen Häusern war es üblich, ihm ein Kästchen voller Heu hinzustellen. Auch einige Väter legten etwas Heu vor die Haustür, damit es in der Heiligen Nacht gesegnet würde. Von diesem Heu bekam dann jedes Stück Vieh ein wenig als Futter.

Sicher hat manches Sauerländer Kind vor dem Einschlafen noch mit Inbrunst die folgenden Verse von Christine Koch gebetet, die so trefflich die Aussagen meiner Gesprächspartner unterstreichen:

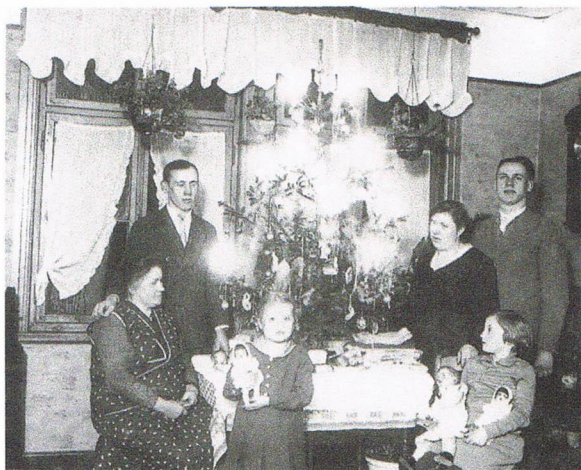
*„Laiwe hailige Kristuskind,
Meyn Tällerken hev ik satt!
Niu spann deyn Iselken in geschwind
Un mak dik op en Patt!
Appeln un Nüte härr ik geren,
Ne Griffel taum Schreywen un Baiker taum lehren.
Brenk mey ok en Boimken feyn,
Hundert Lechter mut drane seyn!“⁶*

Heiligabend 1945 sah es in manchen Familien ganz besonders traurig aus, wie zum Beispiel bei einem Schuhmacher in Endorf. Das Haus der Familie war kurz vor Kriegsende durch Artilleriebeschuss abgebrannt. Die Familie hatte mit acht Kindern, zwischen fünf Monate und 15 Jahre alt, auf dem Kornboden eines Bauern Unterschlupf gefunden. Die einzige Kuh der Familie stand trocken, da sie melk wurde. Es gab also noch nicht einmal Milch für die immer hungrigen Kinder. Anni, die älteste Tochter, vergaß diesen Christtagsabend nie: „Da fuhr unser Papa mit dem Fahrrad, im Rucksack mehrere leere Flaschen, am Heiligen Abend ins Gebirge, d. h. fünf bis sechs Kilometer in ein Dörfchen mitten im Wald, wo mehrere Bauern wohnten und bettelte um Milch. Es gab den Abend dann einen großen Topf Milchsuppe, satt für alle – wir waren sooo glücklich!“⁷

Während im katholischen Sauerland die Bescherung am ersten Weihnachtstag nach der Christmette stattfand, war es bei der vorwiegend evangelischen Bevölkerung des Wittgensteiner Landes Brauch, auf Heiligabend zu beschenken.

Viele Männer aus der kleinen Grafschaft arbeiteten aber auswärts, sei es im Siegerland oder in der Dillenburg Gegend. Da alle Wege meist zu Fuß zurückgelegt wurden, kehrten sie auch an diesem Tag erst in der Nacht heim. Für eine Bescherung war es dann viel zu spät. So wurde in den betreffenden Häusern – entgegen der sonstigen Gewohnheit – auch erst am ersten Weihnachtstag beschenkt.

In Wittgenstein gehörten ganz bestimmte Geschenke, als „Christkindchen“ bezeichnet, auf den Gabentisch. So ließen in Laasphe die Paten bis zum Ersten Weltkrieg für ihre Patenkinder sogenannte Weihnachtsmänner (entsprechend den Stutenkerlen) backen. Die Figuren waren circa 30 Zentimeter groß, hatten Augen und Knöpfe aus Rosinen, extra angefügte Ohren und häufig eine Tonpfeife im Mund. Es gab auch entsprechende Teigfiguren mit seitlich eingestemmtten Armen. Die Figuren wurden aus einem einfachen Hefeteig hergestellt.



86 Heiligabend bei der Landbevölkerung; Schwarzenau 1940



85 Eine Eisenbahn zum Aufziehen war in jenen Jahren ein ganz besonderes Geschenk; Plettenberg um 1930

Am Heiligen Abend oder am ersten Weihnachtstag schenkten die Paten ihren Patenkindern dann die Teigpuppen. Die Figuren wurden später ans Fenster gehängt und jeder konnte sehen, wie viele Puppen die einzelnen Kinder erhalten hatten. Es war wie ein kleiner Wettstreit unter den Kindern, meinte E. Bauer.⁸

Während des Zweiten Weltkrieges, als kaum Weihnachtsgeschenke zu beschaffen waren, bereitete ein Berleburger Bäcker seinen Kindern eine ganz besondere Freude: Er schuf aus Hefeteig ein blechgroßes Bild, auf dem sich Hasen, Rehe, Hirsche, Vögel, Reiter und Männer zwischen etlichen Bäumen tummelten.

Nicht nur in Wittgenstein, sondern auch in Obermarsberg erhielten die Kinder gebackene Figuren; Mädchen in Form einer Puppe und Jungen einen Hasen aus Teig.⁹ Wir sehen in einer Teigpuppe vielleicht nur den preiswerten Ersatz für eine „richtige“ Puppe. Doch bei den Kindern erfreuten sie sich großer Beliebtheit, und Hoffmann von Fallersleben widmete 1873 dem Honigkuchenmann sogar ein Gedicht:

*„Keine Puppe will ich haben –
Puppen geh'n mich gar nichts an.
Was erfreuen mich kann und laben,
Ist ein Honigkuchenmann,
So ein Mann mit Leib und Kleid
Durch und durch von Süßigkeit.
Stattlicher als eine Puppe
Sieht ein Honigkerl sich an,
Eine ganze Puppengruppe
Mich nicht so erfreuen kann.“¹⁰*

Die Vorfreude auf das Fest war fast so schön wie die Christtage selbst. H. Jungblut-Bergenthal schrieb, dass sie für den kleinen Alwin Balzer meistens gar noch schöner war. Später, als er schon „seinen Doktor hatte, hat er manchmal davon erzählt, dass man einen Teller mit Süßigkeiten und Leckereien gar nicht kannte. Äpfel und selbst gesuchte Haselnüsse gab es wohl und – als einzige

Luxusgabe – einen Stutenkerl. Auf diesen Stutenkerl freute sich Klein-Alwin alle Jahre wieder, schon wochenlang vorher. Dabei war es das einfachste Backwerk, ohne jede schmückende Zutat; keine Rosinenknöpfe am Bauch und keine weiße Pfeife im Mund. Ja, und das war jedes Jahr aufs neue Alwins Traum zu Weihnachten: einmal einen Stutenkerl



87 In einigen Wittgensteiner Gemeinden kommt nach dem Heiligabend-Gottesdienst das Christkind mit „Näckelsern“ in die Häuser, um Geschenke auszuteilen; Diedenshausen um 1960